



Ein Mädchen auf einer Trauerfeier. Kindern sollte die Teilnahme an einer Beerdigung nicht von vornherein verboten werden.

Bild: Martin Schutt/dpa

Offenheit ist wichtig

Stirbt ein Familienmitglied, folgt für Angehörige eine schwere Zeit. Gerade Kinder brauchen dann besondere Unterstützung. Für sie gibt es spezielle Angebote. Zum Beispiel die Trauergruppe in Amberg.

Von Eva-Maria Hinterberger

Amberg. Es ist wichtig, mit Kindern offen über das Thema Tod zu reden. Das sei ein entscheidender Punkt in der Trauerarbeit, betonen Katja Sporrer und Brigitte McGuire. Sie leiten seit drei Jahren ehrenamtlich die Trauergruppe für Kinder beim Amberger Hospizverein. Dritte im Bunde ist Regina Weiser. Zweimal im Jahr – im Frühling und im Herbst – bieten die Frauen die Trauerbegleitung an. Die Gruppe soll Kindern einen geschützten Raum bieten, um sich mit dem Thema Tod und ihrer Trauer auseinanderzusetzen.

„Der Tod ist oft ein Tabuthema“, sagt McGuire. „Dabei kann es jeden von uns treffen, nicht nur alte Menschen.“ Deswegen sei es sinnvoll, offen mit der Thematik umzugehen. Kinder sollten wissen, was passiert, „wenn der Opa stirbt“, rät sie. „Dabei geht es nicht unbedingt um Details.“ Gerade bei jüngeren Kindern würden oft zwei, drei Sätze reichen, die erklären, das der Verstorbene nicht wiederkommt.

Auf Aussagen wie „Der Opa ist fortgegangen“ oder „Der Opa ist eingeschlafen“, sollten Eltern oder Großeltern im Umgang mit Kindern verzichten. „Sie denken sonst, der Opa kommt irgendwann wieder“, erklärt Sporrer. Auch könnten die Kinder

dann Angst haben, selbst einzuschlafen. Ebenfalls wichtig ist Ehrlichkeit. „Kinder merken, wenn sie angelogen werden oder in der Familie etwas nicht stimmt“, sagt McGuire. Deswegen sei es zum Beispiel im Fall einer schweren Erkrankung eines Angehörigen wichtig, offen mit den Kindern zu sprechen – natürlich altersgerecht.

In der Trauergruppe können die Kinder offen erzählen, was sie beschäftigt. „Uns ist schon wichtig, dass sie benennen, warum sie da sind, also dass jemand in ihrer Familie oder im Freundeskreis gestorben ist“, sagt McGuire. „Es soll schon deutlich sein, dass es sich um keine Spielgruppe handelt.“ Trotzdem kommt aber das Spielen und Basteln nicht zu kurz. „Zu Beginn der Stunde fragen wir die Kinder, wie es ihnen in der vergangenen Woche ergangen ist“, erklärt Sporrer. Dann folgt eine Geschichte zum jeweiligen Thema. Jede Stunde hat ein eigenes. „Wir sprechen zum Beispiel über das Thema Trauer selbst, aber auch über die Beerdigung“, fährt Sporrer fort.

Tod führt zu Veränderung

Ob ein Kind mit auf die Beerdigung geht, sollte dem Kind überlassen werden. „Wenn es mit will, will es das aus einer inneren Überzeugung heraus.“ Das sollte man nicht verbieten“, sagt McGuire. „Sonst fehlt den Kindern ein Baustein in der Trauerverarbeitung.“ Zudem sähen sie dann, wie eine Beerdigung abläuft, und was mit dem Verstorbenen passiert. Das sei besser, als wenn sie es aus Erzählungen erfahren. Denn: „Fantasie kann grausam sein.“ Ein wichtiges Thema, das besprochen wird, ist Veränderung. Denn: Oft führt der Tod zum Beispiel eines Elternteils zu räumlichen Veränderun-

gen mit Umzug oder Schulwechsel. Anschließend wird in der Gruppe gebastelt. Oft sind das Dinge, die Kinder an den Verstorbenen erinnern sollen – zum Beispiel ein Bilderrahmen, oder ein Gegenstand für das Grab. Dann folgt ein Spiel im Freien. „Es kann passieren, dass die Kinder lachen, wenn sie von ihren Eltern abgeholt werden“, sagt McGuire. „Das ist auch in Ordnung.“ Kinder trauern anders als Erwachsene. „In der einen Minute springen sie durch die Gegend, kurz darauf liegen sie weinend am Boden.“

Keine Erwachsenen

In der Trauergruppe habe noch kein Kind geweint, erzählt Sporrer. „Sie werden ernst und traurig, weinen aber nicht.“ Gleichzeitig entstehe eine Verbundenheit. „Die Kinder merken, dass es Gleichaltrige gibt, denen es geht wie ihnen“, fährt Sporrer fort. Verwandte sind während der Treffen nicht anwesend. „Die Kinder öffnen sich nicht, wenn Eltern oder Großeltern dabei sind“, sagt McGuire.

Sporrer ergänzt: „Wir lassen aber niemanden im Regen stehen.“ Sollte ein Angehöriger Gesprächsbedarf haben, nehme sich eine der Frauen Zeit. Grundsätzliche gebe es immer einen Dialog zwischen Erwachsenen und Trauerbegleiterinnen. „Wir erzählen nicht jedes Detail, die Eltern wissen aber, welche Themen wir besprochen haben.“ So könnten diese die Reaktionen des Kindes daheim eher nachvollziehen.

Bevor ein Kind in die Trauergruppe kommt, sollten drei Monate seit dem Todesfall vergangen sein. Es sei wichtig, dass sich die Familie in dieser Zeit erst einmal neu finde. Bei dem Angebot handelt es sich um eine geschlossene Gruppe mit Voranmel-

dung. Sie besteht aus acht Einheiten von jeweils eineinhalb Stunden. Pro Gruppe betreuen die drei Trauerbegleiterinnen maximal sieben Kinder. „Bei einer größeren Zahl könnten wir uns nicht mehr optimal um den Einzelnen kümmern“, sagt Sporrer. Die Kinder sollten zwischen sechs und zwölf Jahren alt sein. „Für Jugendliche fehlt uns die Ausbildung“, erläutert sie. „Vielleicht kommt das aber noch.“

„Wir sind aber keine Therapeuten. Wir bieten Hilfe zur Selbsthilfe“, sagt McGuire. Merken die Trauerbegleiterinnen, dass ein Kind größere Probleme hat, raten sie den Angehörigen, professionelle Hilfe aufzusuchen. Hilfe annehmen sei allgemein wichtig, betont Sporrer. „Da muss man sich nicht schämen.“ Es sei nachvollziehbar, dass zum Beispiel eine Mutter nicht sofort die Kraft aufbringen kann, sich um ihr Kind zu kümmern, wenn der Mann gestorben ist. Sie müsse sich deswegen nicht schämen, Hilfe von zum Beispiel Nachbarn – oder eben Angebote wie die Trauergruppe – anzunehmen.

Die Trauergruppe

Informationen zur Trauergruppe für Kinder gibt es beim Hospizverein Amberg unter der Telefonnummer 09621/12430 oder per E-Mail unter hospizverein-amberg@t-online.de. Die geschlossene Gruppe startet jeweils im Frühjahr und Herbst und ist für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren geeignet. Pro Gruppe gibt es circa acht Treffen, die immer montags stattfinden und eineinhalb Stunden dauern. (ehi)